

NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

April 1980
Nr. 364



Der Geeste-Elbe-Kanal wird 120 Jahre alt

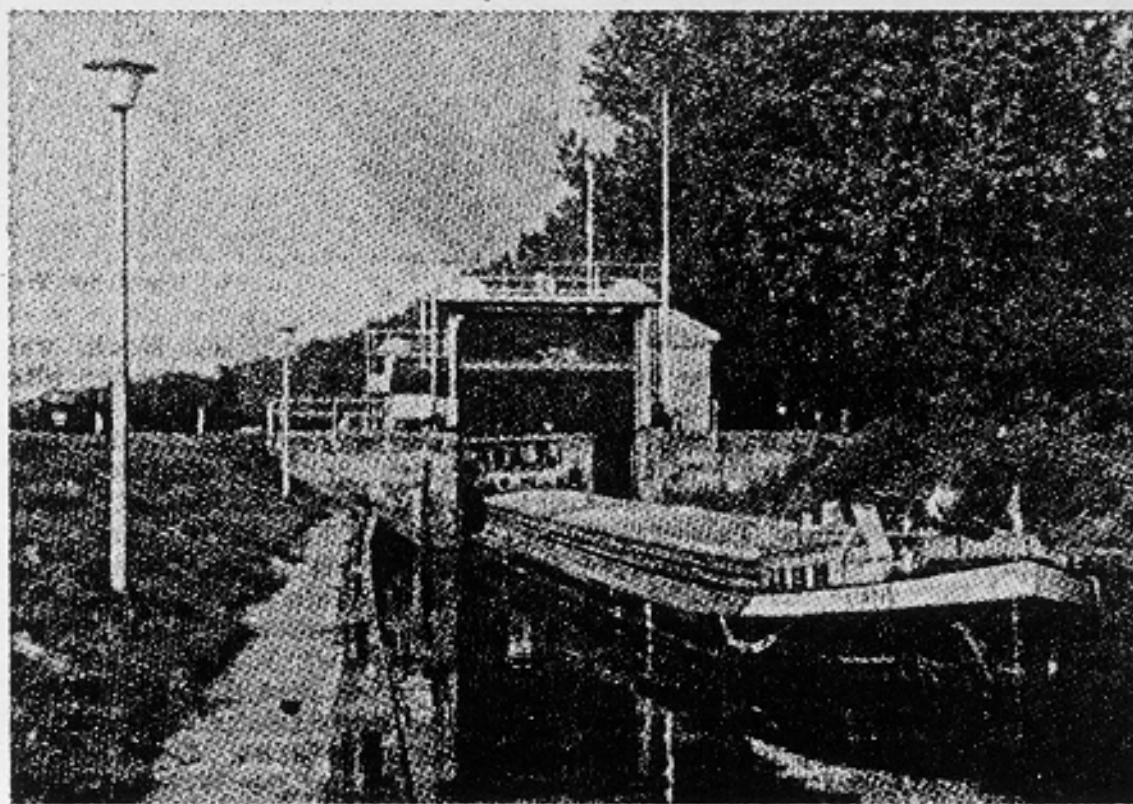
1867 fuhr hier schon der erste Dampfer – Studienfahrt der MvM im Mai und Juni

In diesem Jahr veranstaltet der Heimatbund der Männer vom Morgenstern aus Anlaß der Fertigstellung des Niederweser und Niederelbe verbindenden Geeste-Elbe-Kanals (Schiffahrtsweg Elbe-Weser) vor 120 Jahren am 10. Mai und am 12. Juli zwei ganztägige Studienfahrten als kombinierte Schiffs- und Busreisen, die den Teilnehmern eine nähere Bekanntschaft mit dem sechzig Kilometer langen Wasserlauf (einschließlich der Geeste) zwischen Bremerhaven und Otterndorf vermitteln werden.

Der Geeste-Elbe-Kanal, den man gemeinhin in den nördlichen Hadelner Kanal (33,7 Kilometer) und den südwestlichen Bederkesa-Geeste-Kanal (11,4 Kilometer) mit der Geeste (15 Kilometer) zu unterscheiden pflegt, dient nach wie vor in erster Linie der Entwässerung des Hadelner Sietlandes und der Geestenniederung, obwohl Fracht- und Wasser-sportverkehr zunehmend an Bedeutung gewonnen haben.

Jahrhundertlang haben besonders die Bewohner des teilweise unter dem Meeresspiegel liegenden Hader Sietlandes vergeblich versucht, einen Abfluß zur Elbe oder zur Weser zu erhalten, damit ihr Landstrich nicht mehr so lange und so häufig unter Wasser stand. Schon 1542 schloß Herzog Magnus von Sachsen-Lauenburg als Landesherr von Hadeln mit der Stadt Bremen, die zu jener Zeit über die bis an die Geestemündung bei Lehe reichende Herrschaft Bederkesa gebot, einen Vertrag, der den Bau eines schiffbaren Kanals vom Bederkesaer See zur Wittgeeste, einem rechten Nebenfluß der Geeste, und damit die Überwindung der engen, auf mehr als zehn Meter über NN ansteigenden Geest, zugleich Wasserscheide zwischen Elbe und Weser, in der Nähe der heutigen Kanalbrücke im Zuge der Landesstraße 128 zwischen Bederkesa und Hainmühlen vorsah. Doch wurde dieses Vorhaben nicht verwirklicht, so daß sich die Sietländer durch die Abdämmung der Aue, durch die das Wasser aus den niedrigen Gebieten der Bederkesaer Feldmark nach Norden zur Medem hin abfloß, eine gewisse Entlastung versprochen. Erst 1574 gelang es, den für die Bederkesaer bedeutsamen Aue-Durchlaß von neun Fuß Breite vertraglich durchzusetzen. Im Jahre 1608 wurde wieder eine von den fünf Kirchspielen des Sietlandes zu finanzierende „Durchgraft“ nach Süden zur Wittgeeste in Aussicht genommen. Diesmal scheiterte die Maßnahme an dem Einspruch des Bremer Erzbischofs. Noch zweimal hat man im selben Jahrhundert versucht, dieses Projekt zu realisieren. 1662 begann man sogar damit, mußte es jedoch wegen nachhaltigen Widerstandes des küstennahen Hader Hochlandes mit Otterndorf an der Spitze, wo man den eigenen Handel gefährdet sah, bald wieder aufgeben.

Aber auch im 18. Jahrhundert ver-



Binnenschiff an der Lintiger Schleuse

folgten die Sietländer beharrlich ihren Plan, den die Otterndorfer wiederum lange Zeit erfolgreich zu hintertreiben verstanden. Erst 1768 gelang es dem von den Kirchspielen Ihlienworth, Odisheim und Steinau mit den Verhandlungen beauftragten geschickten Unternehmer Johann Thumann aus Geversdorf an der Oste, bei der hannoverschen Landesregierung die Genehmigung zum Bau des Kanals zur Wittgeeste hin zu erhalten. Zwar hatte der hamburgische Baumeister Ernst Georg Sonnin, unter dessen Leitung übrigens in den Jahren 1751 bis 1762 der Neubau der Michaeliskirche, das Wahrzeichen Hamburgs, erstand, von diesem Vorhaben abgeraten. Trotzdem wurde der Kanal für 52 000 Mark 1768/1769 gebaut. Die Mittel dafür wurden größtenteils bei der Offiziers-Witwen-Kasse aufgenommen. Doch stellte sich schon bald heraus, daß trotz dreier Schöpfmühlen, die das Wasser zur Wittgeeste heben sollten, dieser künstliche Wasserlauf nicht den erwarteten Nutzen brachte. Kein Wunder also, daß die Sietländer schon 1773 die

Schöpfmühlen wieder abbauten und den größten Teil des Kanals zuschütteten. Aber bis 1795 mußten sie noch die aufgenommenen Darlehen abzahlen.

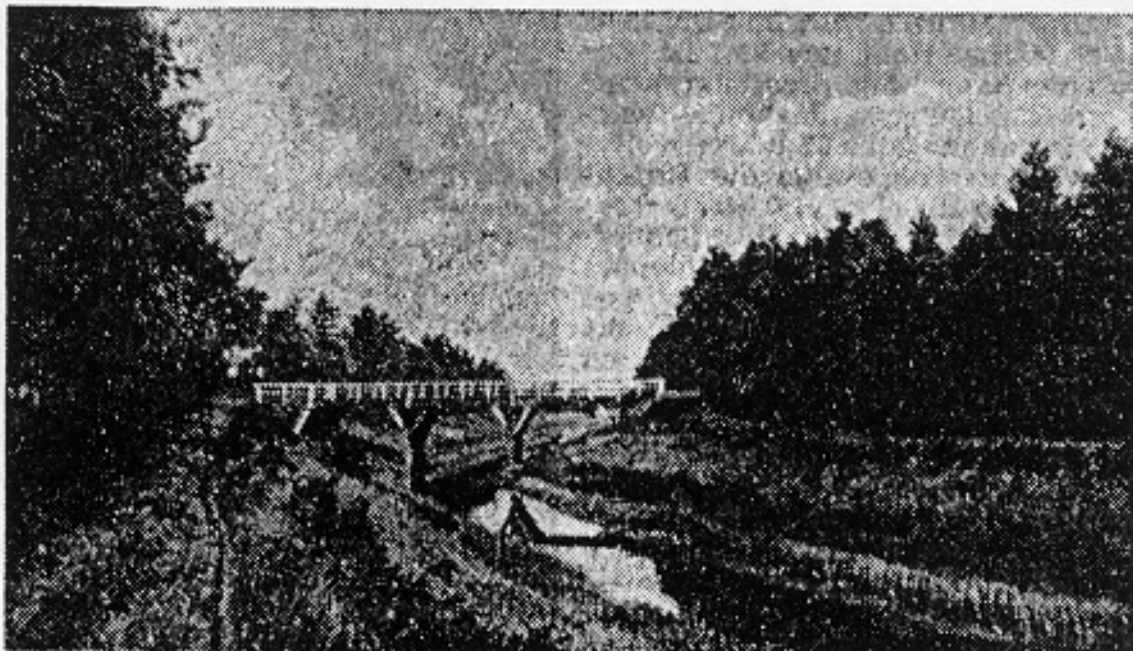
In den folgenden Jahrzehnten meinte man im Sietland, die Überschwemmungsgefahr durch die Ausräumung der durch Otterndorf zur Elbe fließenden Medem bannen zu können. Der aus Axstedt stammende hamburgische Wasserbaudirektor Reinhard Woltmann riet in diesem Zusammenhang 1806 sogar zum Bau einer weiteren Schleuse an der Medemmündung. Zur Ausführung dieses Projektes kam es hauptsächlich wieder wegen des mittlerweile traditionellen Widerstandes aus dem Hader Hochland nicht, wo man wegen Deich- und Uferschutzarbeiten an der Elbe, vornehmlich nach der verheerenden Februar-Sturmflut von 1825, schon erhebliche Mittel aufzubringen hatte.

Endlich schien mit dem auf Anordnung der königlichen Generaldirektion des Wasserbaus in Hannover von dem Wasserbauinspektor Ernst

in Neuhaus von 1830 bis 1832 ausgearbeiteten neuen Entwässerungsplan, der einen an der Ostgrenze des damaligen Landes Hadeln bis zum Elbdeich und dann zur Medemmündung führenden Kanal für das Wasser aus dem Amte Bederkesa und der Börde Lamstedt vorsah, ein erfolgversprechender Wandel in der leidigen Angelegenheit eingetreten zu sein. Die Landdrostei in Stade setzte sich energisch ein, als die meisten Hader noch zögerten. Die Sietländer waren erst zu größeren Opfern bereit, nachdem sie allein wegen der monatelangen Überschwemmungen in den Jahren 1830 bis 1835 vier Mißernten erlebt hatten.

Der bekannte Hauptmann Heinrich Böse in Bederkesa erwies sich in diesen Jahren als ein tatkräftiger Anwalt für die Anliegen des Hader Sietlandes. Sein Schwiegersohn, der Bederkesaer Arzt Dr. Peschau, schlug 1834 in einer Denkschrift sogar vor, die erste Eisenbahn im Königreich Hannover nicht von der Landeshauptstadt nach Bremen oder Hamburg, sondern mitten durch das Land über Walsrode, Rotenburg, Zeven und Bremervörde bis zu der Stelle südlich von Bederkesa zu bauen, wo der projektierte schiffbare Kanal die hohe Geest durchschneiden würde. An diesem Platz könnten die Güter von der Schiene umgeladen werden auf Schiffe, die, „gezogen von Pferden“, in viereinhalb Stunden den bremschen Hafenort Bremerhaven oder den hamburgischen Hafenvorort Cuxhaven erreichen könnten. Neben Böse schloß sich 1835 der Flecken Bederkesa in einer weiteren Denkschrift an die Ständeversammlung den Überlegungen Peschaus an und betonte, hier würde genug Raum sein, „um allenfalls eine Welt- und Handelsstadt wie Hamburg zu schaffen“. Bekanntlich ist aus all diesen hochfliegenden Plänen nichts geworden.

Aber auch die Verwirklichung des Kanalprojektes ließ auf sich warten. Beschwerden wurden in erster Linie immer wieder aus dem Hochland und aus der Stadt Otterndorf laut. Im Jahre 1845 entschied der hannoversche König Ernst August persönlich, das Vorhaben endlich zu realisieren. Eine neuerliche Verzögerung trat dadurch ein, daß die in dem unruhigen Revolutionsjahr 1848 neu berufenen Kirchspielsbevollmächtigten zunächst eine finanzielle Beteiligung ablehnten. In den Jahren 1852 bis 1854 ist dann schließlich der Hadelner Kanal zwischen Bederkesa und Otterndorf gebaut worden, wobei man sich im wesentlichen an die Linienführung von 1830/32 hielt. Bei Otterndorf entstand an der Elbe eine Kammerschleuse. Das gesamte Projekt kostete 550 868 Taler, die zu zwei Dritteln von den Kanalinteressenten aus allen Hader Kirchspielen sowie den umliegenden Orten Bederkesa, Flögeln, Fickmühlen, Lintig, Ankelohe, Neuenwalde, Krem-



Hainmühlener Brücke

Fortsetzung Seite 2

Unsere Eulen plagt die Wohnungsnot

Unterschiedliche Bestandsdichte – Starker Rückgang bei einzelnen Arten

In Niedersachsen kann man noch acht Eulenarten beobachten, wobei in unserer engeren Heimat hauptsächlich die Schleiereule, die Waldohreule, die Sumpfohreule, der Waldkauz und der Steinkauz vorkommen.

An einigen Beispielen soll erläutert werden, wie unterschiedlich häufig diese Nachtvögel bei uns noch anzutreffen sind.

Am schlechtesten schneiden bei diesem Vergleich Schleiereule, Sumpfohreule und Steinkauz ab. Nicht immer decken sich die Gründe für den starken Rückgang der einzelnen Arten in ihren Beständen.

Schwer zu schaffen machte vor allem den Schleiereulen der harte und schneereiche Winter 1978/79. Hierbei handelt es sich um einen ausgesprochenen Mäusejäger, der – im Gegensatz zum Waldkauz – sich fast ausschließlich von diesen kleinen Nagern (allerdings auch von Spitzmäusen) ernährt. Bis zu 95 % ihrer Nahrung wird von diesen kleinen Wirbeltieren gedeckt. Untersuchungen von Gewöllen (ausgewürgte Speiballen, die unverdauliche Nahrungsreste beinhalten) belegten durch die entsprechenden Knochenfunde diese Angabe. Durch die hohe Schneedecke waren die Mäuse häufig vor dem Zugriff der Eulen sicher. Als erschwerend kommt noch hinzu, daß Eulen nicht so ohne weiteres durch Fütterungen über die kalte Jahreszeit hinweggeholfen werden kann, da sie nur lebende Beute annehmen und somit nicht wie Bussard oder Habicht ausgelegte Fleischstücke fressen. Und wer hat schon eine Wanne voller lebender Mäuse parat, die er an entsprechender Stelle aufstellen kann? So erlagen viele Tiere dem Hungertod, eine bei uns schon vorher selten gewordene Eule steht kurz vor dem Aussterben.

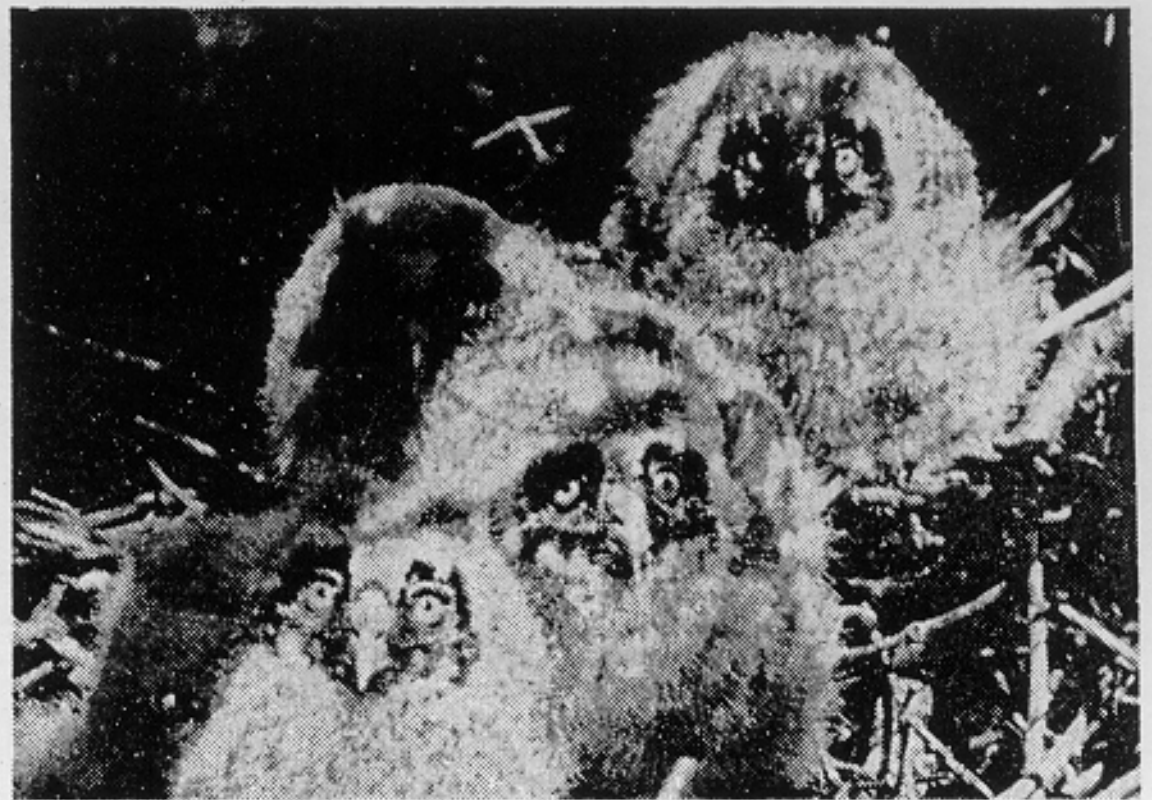
Ein Winter allerdings – und sei er auch noch so hart – schafft aber nie

eine solch lang anhaltende Dezimierung. Der zweite Grund, weshalb man diese so hübsche Eule kaum mehr bei uns antrifft, ist wohl noch ausschlaggebender. Gemeint ist hier die ständig größer werdende Wohnungsnot. Früher hatte jeder Bauernhof seine Ulenflucht, eine etwa 20 cm im Durchmesser große Öffnung, die den Eulen jederzeit freien Einflug in die Dachgewölbe von Wohnhaus, Scheune oder Geräteschuppen gewährte. Kirchtürme zählten ebenfalls zu den bevorzugten Brutplätzen. Heute sind die Einflüge oft verriegelt (die Bewohner möchten den Dreck, verursacht durch Kot und Gewölle, vermeiden), neu errichtete Gebäude besitzen solche Ulenfluchten meist gar nicht mehr. Die Wetterlücken der Kirchtürme sind verschlossen.

Es liegt also an uns, hier Abhilfe zu schaffen, indem wir alte Ulenfluchten wieder öffnen, oder den Tieren anderweitig die Möglichkeit verschaffen, sich ein ungestörtes Plätzchen in einem Gebäude zu suchen.

Auch den Steinkauz, diesen lustigen Gesellen mit den leuchtend gelben Augen, „drücken arge Probleme“. Wohl ist der alte Aberglaube abgeklungen, der ihn wegen seines gellenden „Kwiff“ als Totenvogel abstempelte und somit unbarmherziger Verfolgung aussetzte. Ging ihm doch lange Zeit der Ruf voraus, er würde mit seinem „Komm mit“ (dieses Wortlaut entnahm man seinem Rufen) die Seele des Totkranken entführen. Heute weiß man, daß das Licht im Sterbezimmer häufig Nachtfalter anlockt, die wiederum eine Lieblingsspeise des kleinen Kerlchens sind, und deren massenhaftes Auftreten ihn magisch anziehen.

Wie die Schleiereule ist auch er ein Kulturfolger, er haust somit gern in menschlicher Nähe. Doch auch ihn



Nest der Waldohreule

plagen Wohnungsnot. Noch vor nicht allzu langer Zeit wurden alte Kopfweidenbestände sorgfältig gepflegt und beschnitten. Erst dadurch entwickelte sich die charakteristische Form dieser Weidenart, kurze mit einem „dicken Kopf“ versehene Stämme, die oft ausfauten und deren Höhlen ideale Nistplätze für den Steinkauz abgaben. Heute findet man kaum noch Korbflechter, die Kopfweide hat ihre Bedeutung verloren, und der Steinkauz ist ständig auf Wohnungssuche. Doch damit noch nicht genug. Der Waldkauz, sein wesentlich größerer Vetter, verfolgt ihn, wo er seiner nur habhaft werden kann.

Beim Waldkauz ist die Entwicklung genau gegenläufig. Um ihn brauchen wir uns eigentlich gar keine Sorgen zu machen, ein „Hansdampf in allen Gassen“, ein Musterbeispiel an Anpassungsfähigkeit. Ehemals ein reiner Waldvogel (wie Amsel oder Ringeltaube), hat er sich derart vermehrt, daß ihm die Wälder unserer Heimat bald zu eng wurden. Er rückte immer näher an die menschlichen Siedlungen heran. So verdrängt er den Steinkauz häufig

aus seinen alten Revieren.

Die Waldohreule, dieser Uhu in Kleinformat, ist ebenfalls zur Zeit in ihren Beständen als gesichert anzusehen.

Das kann man von der Sumpfohreule, deren Federohren kaum erkennbar sind, leider nicht behaupten, sie wird wohl aus unseren Bereichen (zumindest als Brutvogel) bald endgültig verschwunden sein. Zu sehr ist sie an Feuchtbiootope gebunden, zu sehr haben wir die Entwässerung auch der letzten Reste an Moor- gebieten vorangetrieben. Dabei ist sie die am ehesten zu beobachtende Eulenart, da sie als einzige Eule auch am Tage jagt. Ihr Nest baut sie in dichten Heidebeständen oder zwischen den Bulten des Wollgrases (einzige nestbauende Eule).

Hier kann der einzelne kaum noch helfend eingreifen, zu groß sind die Einwirkungen unserer „segenreichen Zivilisation“.

Steinkauz und Schleiereule zu neuen Nistplätzen zu verhelfen, bedarf dagegen oft nur wenig Engagement.

Dietmar Brill

Kanal

Fortsetzung von Seite 1

pel, Stinstedt, Moorausmoor, Lamstedt und Mittelstenahe aufzubringen waren.

Die Verbindung zur Geeste und damit zur Weser wurde in den Jahren 1858 bis 1860 geschaffen. Dieser Bederkesa-Geeste-Kanal, der rund 143 000 Taler kostete, zweigt in der Nähe der Mündung der Wittgeeste von der Geeste ab und bahnt sich später seinen Weg durch den hohen Geestrücken nördlich des Forstes Falle und weiter zum Westrand des Bederkesaer Sees, unterbrochen vorher noch von der 33,8 Meter langen und 5,26 Meter breiten Lintiger Kammerschleuse in der Nähe der Wasserscheide zwischen Elbe und Weser. Diese Schleuse gewährleistet eine getrennte Wasserhaltung in den beiden Abschnitten des ganzen Geeste-Elbe-Kanals. 1890 wurde im Unterlauf der Geeste in der Gemarkung Schiffdorf für die Regulierung des Wasserstandes eine Stauschleuse errichtet, die 1961 nach Fertigstellung des Tidessperrwerkes mit Kammerschleuse in der Nähe der Bremerhavener Eisenbahnbrücke über die Geeste wieder außer Betrieb gesetzt wurde. Schon im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts wurden Begradigungen des sich ursprünglich durch die Geestenniederung schlängelnden Flußbettes vorgenommen.

Übrigens befuhr erstmals am 21. und 22. Februar 1867 der Schiffer W. N. von Kampen aus Otterndorf mit einem „Dampfer“ den Kanal zwischen Elbe und Weser und leitete damit auf diesem Wasserweg das Maschinenzeitalter ein. Einem Charles Kröger aus Hamburg hatte das

hannoversche Ministerium der Finanzen und des Handels im Juni 1860 noch einen Antrag auf Genehmigung eines regelmäßigen Schiffsdienstes mit ein paar besonders konstruierten Schraubendampfern für die Beförderung von Personen und Frachten von Hamburg nach Bremen via Otterndorf, Bederkesa, Geestemünde abgelehnt, „weil die dermalige Beschaffenheit dieser Kanäle (Hadelner Kanal und Bederkesa-Geeste-Kanal) den gedachten Schiffsverkehr noch nicht zuläßt“.

Die einmal an den Bau des Geeste-Elbe-Kanals geknüpften Erwartungen hinsichtlich der Entwässerung konnten weitgehend erst in den letzten Jahrzehnten erfüllt werden. Zweckdienlich waren schon die beiden großen Schöpfwerke in Ihlienworth und Otterndorf, die während der Amtszeit des damaligen Hader Landrats Hinrich Wilhelm Kopf 1928/1929 fertiggestellt wurden. Im Zusammenhang mit umfangreichen Flurbereinigungsmaßnahmen wurden in den jüngsten 25 Jahren weitere Verbesserungen, so die Errichtung neuer Brücken und Straßen sowie einer Reihe kleinerer Schöpfwerke vorgenommen. Die Sohlenabmessung des Kanals wurde von 4 Meter auf 6 Meter gebracht; die mittlere Wasserspiegelbreite beträgt seit 1963 ungefähr 14 Meter bei einer Mindesttauchtiefe von 1,60 Meter. Der Kanal ist für Motorboote und Segelschiffe bis 250 Tonnen befahrbar. Im vergangenen Jahr 1979 wurden 649 Frachtschiffe mit einem Ladeaufkommen von 125 591 Tonnen sowie 3578 Sportboote gezählt, die die Lintiger Schleuse passierten.

Heinrich E. Hansen



Gerade ausgeflogener Waldkauz

Huch, eine Maus!

Die Zwergspitzmaus, unser kleinstes Säugetier

Gehen wir aufmerksam in unserer Feldmark an den Hecken oder am Waldrand entlang, dann ist mitunter ein dünnes Zirpen zu hören. Etwas raschelt. Ein winziges, spitzes Schnäuzchen erscheint im Kraut, sichert schnuppernd empor und ist gleich wieder verschwunden. Selten geschieht es, daß der Däumling unter unseren Säugetieren, die Zwergspitzmaus, von Hunger und Jagdeifer angetrieben, uns über den Weg läuft. Spitzmäuse lieben eher die Dunkelheit, unterirdische Gänge, versteckte Höhlungen.

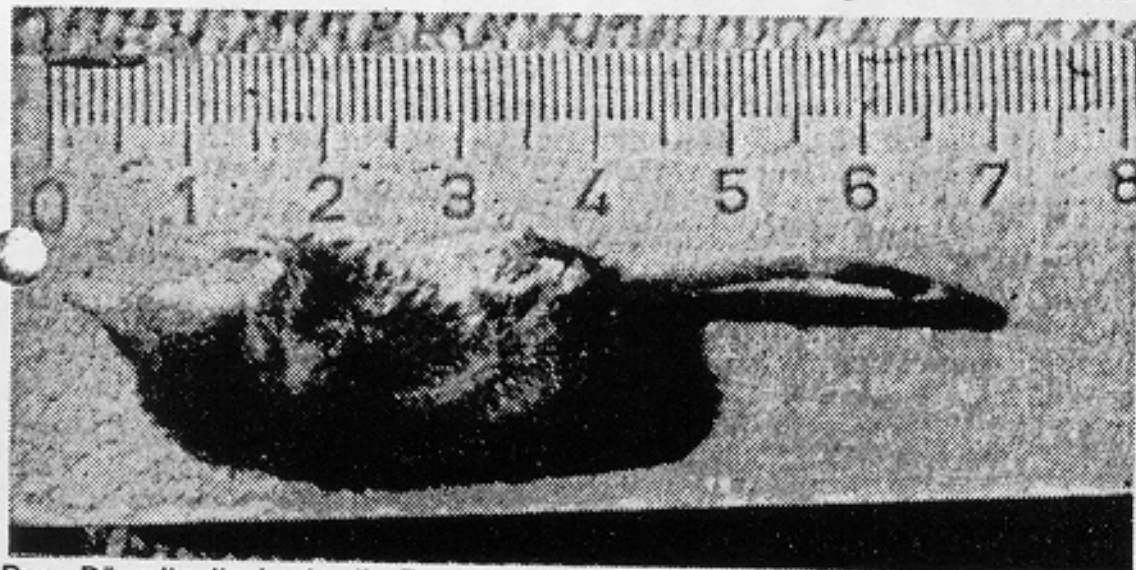
Manchem ist sie erst richtig zu Gesicht gekommen, als er morgens sein Wasserbecken oder seinen Swimming-pool im Garten inspizierte. Da trieb dann ein Winzling auf der Wasseroberfläche, tot. Wieselflink, voll unersättlichem Appetit war die

Zwergspitzmaus suchend umhergelaufen, dabei ins Becken gefallen und hatte sich nicht mehr an der glatten Wandung herausretten können.

Es ist schon schwer, täglich sein Eigengewicht an Nahrung erjagen zu müssen. Und so erklärt sich die beispiellose Gefräßigkeit. Wehe dem Tier, das sich in das Revier der Spitzmaus verirrt. Nur schleunige Flucht kann vor dem Gefressenwerden retten. Selbst größere Mäuse, sogar eigene Artgenossen müssen sich vorsehen. Ein nadscharfes Insektenfressergebiss macht die Spitzmaus zu einem vollendeten Raubtier. Vielerlei Insekten, das Fleisch anderer kleiner Wirbeltiere und Würmer wandern in den ewig hungrigen Magen. Zum Aufspüren der Beute dient das dicht mit Spürhaaren besetzte



Neugierig schnuppernd kommt eine Zwergspitzmaus aus dem Moos beim Schneeglöckchen hervor



Der „Däumling“, der in die Regentonne gefallen war, maß ohne Schwanz nur 4 Zentimeter

rüsselartige Schnäuzchen, mit dem sie auch vorzüglich riechen kann. Augen und Ohren sind klein und völlig im sammetweichen Fell verborgen.

Also nur bei oberflächlicher Betrachtung der äußeren Erscheinung haben die Spitzmäuse mit den Haus- und Feldmäusen, die ja Nager sind, manche Ähnlichkeit. Durch ihre Lebensweise helfen sie – auch ihr kleinster Vertreter, die Zwergspitzmaus – im Haushalt der Natur mit, so man-

che Insektenplage zu verhindern.

Noch sind sie bei uns anzutreffen. Aber Kahlschläge oder angeblich nutzbringendes Ausräumen in unserer Landschaft drängen sie zurück. Beweis: In den Gewöllen von Eulen findet man immer seltener Reste von Spitzmäusen. Gift versprühen und den Lebensraum kleiner Lebewesen durch Ausbringen wuchshemmender Hormone vernichten ist heute eben Trumpf hierzulande.

Klaus Dobers

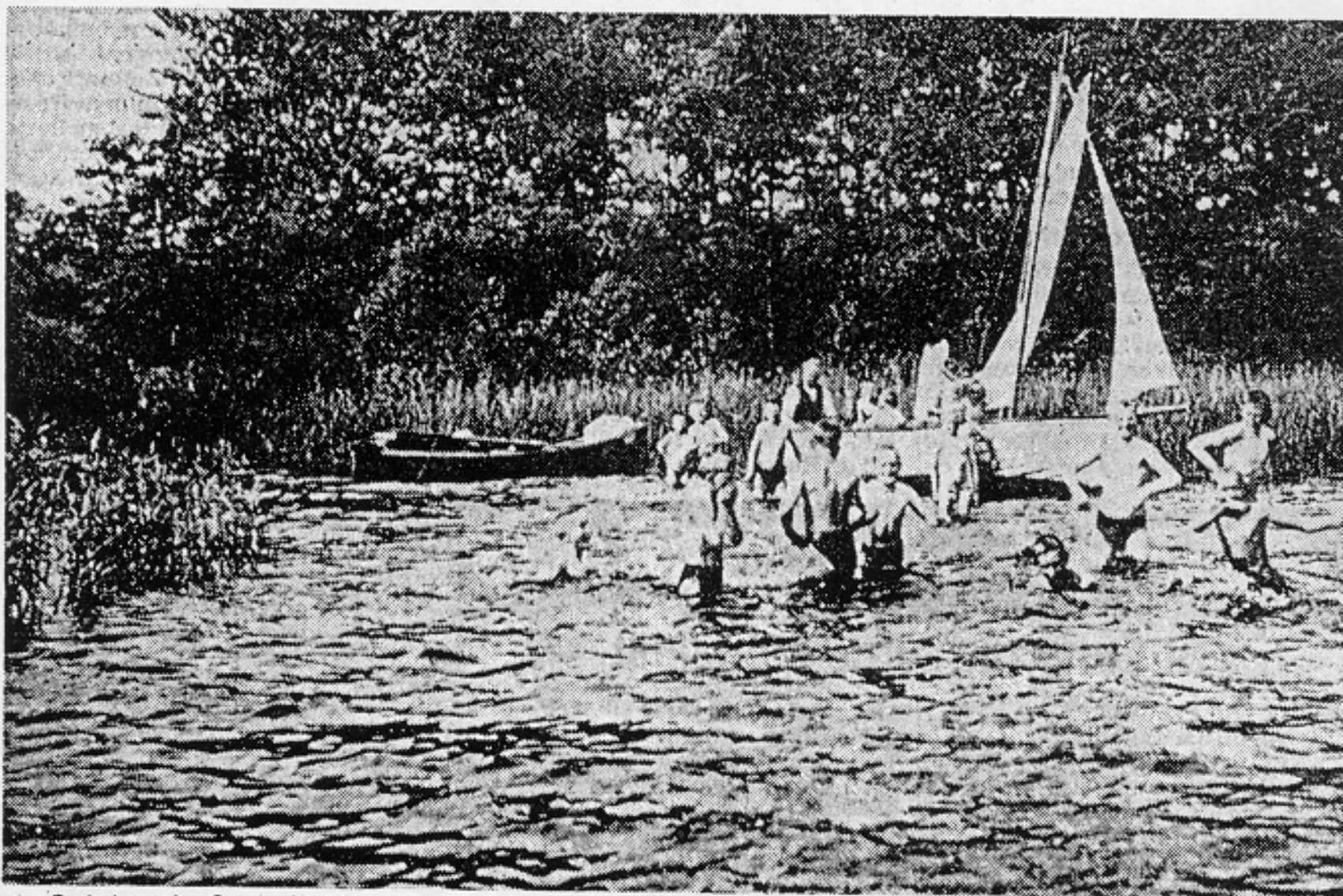
Früher war man nicht so zimperlich

Die nächstgelegenen Bäche und Teiche boten im Sommer Abkühlung

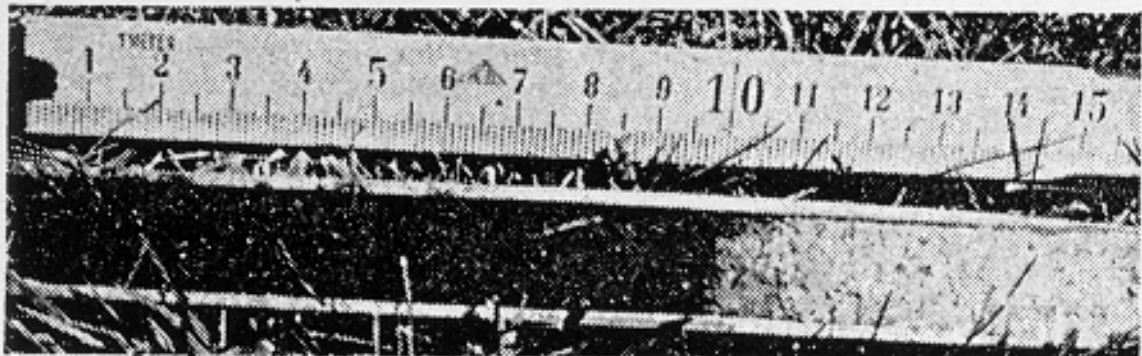
Immer mehr Schwimmbäder werden hierzulande erbaut. Der Flecken Bederkesa wirbt jetzt auch für eine kürzlich fertiggestellte zusätzliche Errungenschaft neben seinem Hallenbad: das Tiefwasserbecken, die Sprunganlage. So komfortabel hatten es unsere Großväter in ihrer Jugend nicht. Sie waren angewiesen auf die Gewässer, die sich gerade boten: die Seen, den Kanal, die Geeste, um irgendwie das Schwimmen zu erlernen.

Heute wäre es nicht für jedermann ein reines Vergnügen, in dem braunen Wasser unserer Moorseen zu baden: Kaum sehen können, wohin man tritt, während kalte Mudde an den Füßen emporquillt. Schwebstoffe und Algen bleiben am Körper, am Badeanzug hängen. Und all die kleinen Tierchen im Wasser!

Früher war man nicht so zimperlich und suchte in heißen Sommern Abkühlung im nächstgelegenen Gewässer. Allerdings sah es noch vor 60 Jahren anders aus mit unseren Moorrandseen. Die Verschmutzung und Verschlammung waren längst nicht so weit fortgeschritten. Auch kannte man einige Stellen, an denen Sanduntergrund sich bis in den See hin erstreckte. Ein längst vergessener Flurname „Am Sande“ gibt z. B. den Hinweis, wo am Bederkesaer



Bederkesa Am Sande: Hier tummelten sich jung und alt an heißen Sommertagen. Nur die Mücken waren manchmal lästig.



Der Bohrlöffel bringt die fortschreitende Verschlammung an den Tag.

See – nämlich am Holzruriger Ufer beim jetzigen Schießstand – das Baden noch richtig ein Vergnügen war. Wer am Ufer Probebohrungen mit dem Bohrlöffel vornimmt, erhält die Bestätigung. Eine Schicht von mindestens 10 Zentimetern verfestigter Mudde liegt über dem einstigen Badesand. Da zahlt man lieber seinen Eintrittspreis fürs Hallenbad.

Klaus Dobers

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich DM 6,-. Druck und Verlag: Ditzgen Druck- und Verlags-GmbH, Bremerhaven, Hafenstraße 140 (Postcheckkonto Hamburg 136 96).

Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Klaus Dobers, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembecke und Dr. Burchard Scheper. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burchard Scheper, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadtarchiv, 2850 Bremerhaven, Postfach 21 03 60.

Männer-vom-Morgenstern-Vorsitzender Hansen wird 50 Jahre alt



Alle außerberuflichen Aktivitäten des Schulamtsdirektors Heinrich Egon Hansen zur Vollendung seines 50. Lebensjahres am 8. Mai zu schildern, würde das Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern sprengen!

Hier soll nur ein Schlaglicht auf seine Tätigkeit als Vorsitzender des Heimatbundes fallen, den er seit nunmehr 8 Jahren mit neuem Leben erfüllt.

Wohl kaum zuvor hat ein Vorsitzender in niederdeutschen Ländern einen so großen Bekanntheitsgrad erreicht und einen so umfassenden Freundeskreis erlangt!

Dazu haben ihm in erster Linie sein tiefgründiger Humor, sein volkstümliches Auftreten, seine plattdeutsche Mundart, sein Engagement für die niederdeutsche Literatur und die aktive Mitwirkung auf den niederdeutschen Bühnen verholfen.

Als Vorsitzender der Männer vom Morgenstern haben seine Anregungen und Ideen auch Geltung in den

überregionalen heimatkundlichen Vereinigungen, wie in dem Niedersächsischen Heimatbund und der Stader Landschaft.

Das rechte Wort zur rechten Zeit in den Vorstandssitzungen, den Vereinsversammlungen und Arbeitskreisen versteht er trefflich in Plattdeutsch auszudrücken.

Die Anziehungskraft des Heimatbundes ist unter diesem Vorsitzenden beträchtlich angewachsen. Alte Vorurteile gegen diesen angeblich so konservativen Heimatforscherbund, die sich vornehmlich in der Großstadtbevölkerung gebildet hatten, sind im Schwinden. Die Vereinigung, die dabei ganz unpolitischer Art ist, wird jetzt auch von früheren Gegnern ernstgenommen.

In den Veröffentlichungen des Heimatbundes betätigt sich Hansen als einer der eifrigsten Historiker mit allgemein verständlichen Beiträgen auf solider wissenschaftlicher Grundlage nach eingehendem Quellenstudium.

Das Veröffentlichungswesen des Heimatbundes hat er – auch mit klugem Geschäftssinn – in die Höhe gebracht und beispielsweise den Bereich der Sonderveröffentlichungen um Ortsgeschichtswerke erweitert.

Der wachsende Kreis der Mitglieder wird immer wieder durch persönlich gefaßte Rundschreiben angesprochen, die Freunde von „Conny“ werden zu neuen Taten animiert, der Vorstand wird mitgerissen.

Heinrich Egon Hansen kommt bei den Mitgliedern an; wer denkt nicht gern an den Lamstedter Heimattag, als er die Versammlungsleitung für eine halbe Stunde unterbrach, um in die Haut eines bedächtigen Landwirts zu schlüpfen und alle Anwesenden mit dem „De kloke Heini“ zu erfreuen. Der Vorstand wünscht seinem Vorsitzenden noch viele gute Schaffensjahre und Glück in der Heimat an Elb- und Wesermündung! Schlechtriem

UMSCHAU

Schulklassen besuchten Ausstellung

Zusammen mit der Stadtbibliothek Bremerhaven führte das Stadtarchiv Bremerhaven in der Woche der Brüderlichkeit eine Ausstellung durch, die die Geschichte der jüdischen Mitbürger an der Unterweser in verschiedenen Perioden darstellt. Stadtbibliothek und Stadtarchiv führten Dokumente, Bilder und Bücher in einer gemeinsamen Ausstellung zusammen. Diese fand nicht nur bei den Lesern Anklang, sondern wurde auch von Schulklassen besucht. Eine ähnliche Ausstellung des Stadtarchivs fand aus dem gleichen Anlaß in den Räumen der Volkshochschule statt. In verschiedenen Dokumenten und Bildern konnte hier noch eingehender auf die jüdische Geschichte in den Unterweserorten eingegangen werden. Diese Ausstellung soll eventuell auch in Israel gezeigt werden.

Beide Ausstellungen wurden von Schulklassen aus Bremerhaven und dem Landkreis Cuxhaven besucht.

„Bremen und Bremerhaven“

Unter diesem Titel veröffentlicht der frühere Senatsrat beim Senator für Kunst und Wissenschaft in Bremen und jetzige Senatsdirektor in Hamburg, Volker Plagemann, im Deutschen Kunstverlag einen sehr instruktiven Bildband, der außerdem auf 61 Textseiten näher erläutert und orientiert. Der Absicht der

Reihe des Kunstverlages entsprechend, deutsche Lande und deutsche Kunst darzustellen, stehen Architektur und Kunst, darunter Kirchen und öffentliche Gebäude in Geschichte und Gegenwart, im Vordergrund. Der Text verrät intime Kenntnis des Autors um die beiden Städte. Der Autor wiederholt keineswegs nur Altbekanntes, sondern setzt eigene Akzente, vornehmlich aus der Perspektive des Sozialgeschichtes interessierten Historikers. Es war ein guter Einfall, bei der Frühgeschichte Bremens mit der Feddersen Wierde zu beginnen. Bremerhaven wird in dieser Darstellung anteilmäßig stärker bedacht als früher in Bremen üblich. Abgesehen von einigen Kleinigkeiten und der Tatsache, daß die Darstellung Bremerhavens noch ein wenig anders gewichtet werden könnte, liegt hier ein gelungener Band vor, zu dem man dem Autor gratulieren kann.

Ergänzungen zur Hadler Genealogie

Vor einigen Jahren legte der in Reinbek bei Hamburg lebende Genealoge Ernst Oelerich eine maschinenschriftliche Abschrift des Steiner Kirchenbuchs von 1686 ff. vor (mit Personenregister). Jetzt veröffentlichte er Kirchenbuchauszüge und andere genealogische Daten aus dem Lande Hadeln in Buchform (137 S.). Es handelt sich dabei um Material, das er im Zusammenhang mit der Erforschung seiner eigenen Familiengeschichte fand. In alphabetischer Reihenfolge sind die Familien

aufgeführt, deren Angehörige chronologisch. Das Buch (mit Kleb-Einband) wurde im Reproverfahren hergestellt. U. a. im Otterndorfer Kreisarchiv sind beide Arbeiten Oelerichs greifbar. Für die Landeskunde Alt-Hadelns (= Hoch- und Sietland, nicht etwa Alt-Kreis Land Hadeln) sind sie eine nützliche und willkommene Quelle. Selbstverständlich sind aber auch Orte außerhalb dieses engen Bereichs mit erfaßt.

Hermann Rauhe wurde 80 Jahre alt

Am Karfreitag, dem 4. April, beging der allseits geschätzte Senior unter den Vogelkundlern unseres Bereichs, Hauptlehrer a. D. Hermann Rauhe, in seinem anheimelnden kleinen Haus in Osterwanna seinen 80. Geburtstag. Eine stattliche Zahl von Gästen hatte sich von nah und fern eingefunden, um ihm zu seinem Ehrentage Dank für mancherlei Hilfen und Anregungen sowie Glückwünsche für die Zukunft auszusprechen. Der aus Demlin in Westpreußen stammende Pädagoge hatte nach vierjährigem Besuch der Präparandenanstalt in Preußisch-Stargard und zweijährigem Studium auf dem Lehrerseminar Thorn mit 19½ Jahren seine erste Lehrerstelle in Großborroschau/Kreis Dirschau erhalten, die er aber schon kurze Zeit später, als die Polen im sog. Polnischen Korridor die Regierungsgewalt übernahmen, wieder aufgeben mußte. Nach kurzer Tätigkeit als Kassenangestellter fand Hermann Rauhe 1924 seine zweite Heimat in Osterwanna, wo er bis zu seiner Pensionierung 1966 viele Schüler unterrichtet hat. Als Ornithologe ist er weit über die Grenzen unserer Region bekannt geworden. Schon 1969 wurde der altverdiente Morgensterner mit dem Hermann-Allmers-Preis ausgezeichnet. Seine vielen Veröffentlichungen krönte er 1978 als Mitherausgeber des umfassenden Werkes: „Die Vogelwelt an Elb- und Wesermündung“.

Dr. Rudolf Möllencamp gestorben

Eines der ältesten Mitglieder der Männer vom Morgenstern, Studienrat i. R. Dr. Rudolf Möllencamp, Bremerhaven, ist nach einem langen Leben ungemein großer Tatkraft und Schaffensfreude am 26. März gestorben. Der aus Ebstorf in der Lüneburger Heide stammende Pädagoge hat beruflich jahrzehntelang am Reformrealgymnasium, der heutigen Wilhelm-Raabe-Schule, am Hohenzollernring im Stadtteil Geestemünde gewirkt. Mit dem Morgenstern war er seit den zwanziger Jahren verbunden. Sein besonderes philologisch-landeskundliches Interesse

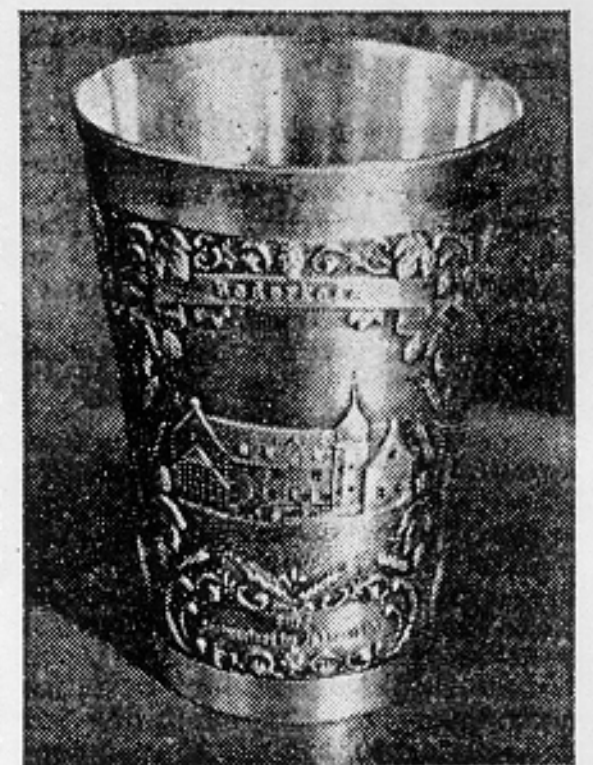
galt der im 18. Jahrhundert erst verschwundenen friesischen Sprache der Wurster. Nach langwierigen Forschungen edierte Möllencamp als Sonderveröffentlichung der Männer vom Morgenstern 1968 das grundlegende, von der Fachwelt lobend registrierte Werk „Die friesischen Sprachdenkmale des Landes Wursten“.

Wieder Orgelkonzerte in Cappel

Soeben erschien für 1980 das Programm für die Konzerte an der berühmten Arp-Schnitger-Orgel in Cappel/Land Wursten. Insgesamt sind sechs Veranstaltungen mit namhaften Künstlern vorgesehen. Den Anfang machen am 10. und 11. Mai, jeweils um 17 Uhr, Professor Ludwig Hoelscher, Violoncello, und Karl Heinz Lautner, Orgel. – Anfragen und Vorbestellungen bei Kirchenvorsteher Hermann Siebs, Cappel (Tel. 0 47 41/13 00).

Familienkundliche Arbeitsgemeinschaft

Die nächste Zusammenkunft der familienkundlichen Arbeitsgemeinschaft der Männer vom Morgenstern findet am Sonnabend, dem 31. Mai, 15 Uhr, im Neuen Haus des Handwerks, Bremerhaven-G., statt.



Burgbecher Bederkesa

Die Volksbank Bederkesa hat kürzlich einen Zinnbecher herausgebracht, der von der Firma Zinnbecher in Stuttgart hergestellt wurde. Außer der Burg (siehe Abbildung) sind noch Bederkesas Wappen und Roland als Motive auf dem Trinkgefäß dargestellt. Erhältlich ist dieser Zinnbecher für 35 DM nur in der Volksbank Bederkesa. Der Überschuß, der durch den Erlös erzielt wird, ist als Spende für die Burggesellschaft bestimmt.



Düt und dat ut de Muuskist

Du ole Bullerballer

Vor över tweehunnert Jahren, von 1761 bit 1767, hör Carsten Niebuhr (1733-1815) von'n Westerenn in Lüdingworth mit to'n lütte Expedition, de von den dänischen König in den Orient schickt worrn is. Niebuhr is as eenziger von soß Gelehrte na fast söven Jahren wedder in de Heimat trüch kamen. Siene Belevnisse hett he in dree berühmte Böker as 'Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern' vertellt. De beste Geschicht von em hett aver eerst Hermann Allmers opschreven:

As Niebuhr nämlich bi so'n Scheich in Arabien to Besöök kummt, hört he den just mit'n Froonsminsch schimpfen. Von den Striet op arabisch kann de Gast nich veel verstahn. Man opletzt böök de Fro ganz vergrellt den Scheich an: „Du ole Bullerballer!“

Niebuhr verjaag sik nich schlecht. He sprang op, as wenn em'n Ramm in'n Been schaten weer. Dat kunn ja woll nich angahn! Plattdütsch in'n Harem?! Aver meist noch mehr verfeer he sik, as he op siene Fraag: „Segg, mien beste Deern, wo büst du her?“ de Antwoort kreeg: „Ut Lüdingworth in Land Hadeln.“ Un dar keem se wirklich her. Op een Schippsreis to ehren Broder na Surinam weer se unnerwegens von Seeräubern snappt un den Scheich in Arabien as Sklavin verkofft worrn. – Carsten Niebuhr aver schall jümmer, wenn he düsse Geschicht later mal vertell, meent hebben: Nie nich in sien ganz Leven harrn em Wöör so an't Hart grepen, as domals in dat Telt in Arabien de Fro ut sien Heimatdorp mit den futerigen Snack von den olen Bullerballer. HEH